

Ein Gemütsbär mit Krallen : Michael Erlhoff, Designer

Autor(en): **Meier, Isabelle**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **1 (1988)**

Heft 12

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-118924>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Gemütsbär mit Krallen

Michael Erlhoff, Querdenker mit Patchwork-Biographie, ist fachlicher Leiter des «Rats für Formgebung» und Enfant terrible der deutschen Design-Szene. Wir besuchten ihn in Frankfurt.

VON ISABELLE MEIER

Etwas verloren inmitten riesiger Gebäudekomplexe des Messegeländes der Stadt Frankfurt steht schüchtern und klein das Haus des Rats für Formgebung. «Zwischen den Toren von Halle 5 und 7 müssen Sie hindurch», hiess es beim Pförtner. Der Taxifahrer hatte beim Suchen Mühe.

Der Eingangsraum dann: einfach, kühl, weiss. Zwei Tische, ein Regal, ein Video. Mein Blick fällt auf einige Stühle, die befremdend wirken. Die Neugier überwältigt mich schliesslich, und ich bin gerade dabei, einen sehr wackelig aussehenden Stuhl auszuprobieren, da erscheint ein strahlender Michael Erlhoff: «Sitzen Sie nur. Er hält.» Tatsächlich. Meine Vorsicht war dennoch am Platz; ein schwarzes Schaf war mit dabei. (Die Stühle sind computerberechnete Abwandlungen des

klassischen Stuhles der Ulmer Hochschule.)

«Design hat Zukunft», erklärt mir der 42jährige Germanist und Kunsthistoriker vorweg und mit dem Brustton der Überzeugung. Rundlich, umgänglich-joyial, allzeit bereit, scharf zu schiessen, so wirkt der Gemütsbär mit Krallen. Die Stimme kommt von tief unten; etwas schläfrig – «nach fünf Stunden Schlaf», was seiner Agilität und geistigen Wendigkeit aber keinen Abbruch tut.

Promoviert hat er in Hannover über Raoul Haussmann, den Dadaisten, der sich Dadasoph nannte. «Was mich an ihm interessierte, war sein Versuch, begründbare Regeln zu finden, in einer Welt, in der sich diese auflösen.»

Dieses Interesse ist es vermutlich, das ihn heute ans Design bindet. Denn in seiner Karriere – achtjährige Dozentenzeit für deutsche Literaturwissenschaft, Herausgabe der Künstlerzeitschrift «Zweitschrift» und des jährlichen «Kurt Schwitters Almanachs» – hat Design wenig bis gar keinen Platz gehabt.

Auf die Zielgerade führten ihn die Herausgabe des Buches «Design als Gegenstand. Vom neuen Glanz der Dinge» (zusammen mit seiner Freundin, der Soziologin und Frauenforscherin Uta Bran-



des, und Rolf-Peter Baacke) und verschiedene Ausstellungen (Design-Abteilung der documenta 1987, Mitarbeit bei der grossen Ulm-Retrospektive).

Als der Geisteswissenschaftler zum fachlichen Leiter des Rats für Formgebung gewählt wurde, ging ein Aufschrei durch die deutsche Design-Szene, und das Entsetzen hält an. Der Grund nach Erlhoff: «Das Design-Gebiet ist von Machern und Pragmatikern geprägt. Sie stehen in unmittelbaren Verwertungszusammenhängen. Ich hingegen sehe Design auch als Grundlagenforschung an. Das gibt Streit.»

Er facht ihn gewissermassen an mit seiner Absicht, «die soziokulturelle und ökonomische Diskussion über Design einzuführen. Die Zukunft wird gerade diesen Aspekt immer mehr fordern.» Es gehe heute nicht mehr darum, bloss einen Stuhl zu bauen: «Das ist geschenkt. Es geht darum, die Gegenstände zu begreifen.» Ein Schönegeist, hiess es bei den Designern, die sich primär als Konstrukteure und Planer verstehen und ja auch reihenweise technische Innovationen vorweisen.

Man versteht das ein wenig angesichts eines Satzes wie «Design sucht das Besondere der Gegenstände und deren verheissungsvolle Moral» in einem der früheren Editorials Erlhoffs im «Design Report».

Neuer Betrachtungswinkel

Aber den Unruhstifter zum Schwätzer deklassieren hiesse ihm unrecht tun. Seine Qualität ist es, den Betrachtungswinkel weit aussen anzusetzen, irgendwo dort, wo der Archimedische Punkt sein muss.

Demzufolge kommt er zur Ansicht, dass sich der traditionelle Design-Begriff auflöst. Design sei heute alles. Er gibt zu, dass er keine Definition mehr abgeben könne. Der Begriff stehe eventuell für «kluge Organisation von Elementen», also Vernetzung von Produktion, Produkt und Verwertung. Designer der Ulmer Hochschule hätten in Ansätzen bereits solche Systematisierungen geleistet.

Er bringt das Beispiel Verkauf: Heute seien Kasse, Regale und Verpackung designed. «Wenn man aber alles abschafft, die Kasse, die Regale und die Verpackung, dann erscheint die Struktur. Auf das Design der Struktur läuft es schliesslich hinaus.»

Wo bleibt denn da der hunds-kommune, normale, nichtdesignte Gegenstand, wende ich ein. Aber er lacht nur und doziert weiter: «Die Normalität, das empirische Erleben (der Kratzer auf dem Tisch), die Erfahrung der Gegenständlichkeit, die wurden uns schon vor geraumer Zeit genommen. Das begann bereits mit den abstrakten Beweisen der Na-

Michael Erlhoff, Leiter des Rats für Formgebung in Frankfurt: Design als Vernetzung von Produktion, Produkt und Verwertung.

«Das Designgebiet ist von Machern und Pragmatikern geprägt. Ich hingegen sehe Design auch als Grundlagenforschung an. Das gibt Streit.»

Rat für Formgebung

Die Stiftung «Rat für Formgebung» wurde 1953 auf Antrag der SPD gegründet und dem Bundeswirtschaftsministerium angehängt. Damaliger Zweck war die Sicherung der «bestmöglichen Form deutscher Erzeugnisse», also eine klare Promotionsfunktion des deutschen Designs. Mit dem Aufkommen regionaler Design-Zentren geriet der «Rat für Formgebung» immer stärker in eine tiefe Krise, von der er sich erst seit Anfang 1987 erholt hat. Auslöser waren der Umzug vom gemütlichen Darmstadt ins moderne Frankfurt, die Reaktivierung der Stifter und die Ernennung des Germanisten und Kunsthistorikers Michael Erlhoff zum fachlichen Leiter.

Im Zweckbau des «Rats für Formgebung» sind sechs Angestellte sowie Personen mit Werkverträgen beschäftigt. Herausgabe der Zeitschrift «Design Report» (zweimonatlich). Michael Erlhoff nennt drei Schwerpunkte seiner Arbeit:

1. Information, Beratung und Öffentlichkeitsarbeit über Design, Vorträge (so im Dezember zum Thema «Design und Werbung», Publikationen wie «Gold oder Leben. Aufsätze zum Verhältnis von Gegenstand und Ritual» und «Unternehmenskultur und Stammeskultur. Metaphysische Aspekte des Kalüls»).
2. Grundlagenforschung über Design.
3. Ausstellungen im Inland und Vertretung der BRD in Ausstellungen im Ausland.

turwissenschaft im 19. Jahrhundert.»

Beim Plädoyer für das Design gerät er in Fahrt und erklärt: «Ich möchte beim Sitzen mein Hinterteil spüren. Ich glaube, Design kann diese Anschaulichkeit wieder rekonstruieren.» Die Einsicht wachse auch, dass diese Gesellschaft kaum Möglichkeiten von Subjektivität zulasse. «Man braucht aber mindestens die Fiktion der *Besonderung*, und Design kann das leisten.» Dasselbe gelte für die Industrie. «Die Preise und die Qualität gleichen sich komplett an, die Technologievorsprünge betragen allenfalls noch Tage oder Wochen. Wenn sich heute eine Firma auf dem Markt *besondern* will, braucht sie Design.» So habe ihm die Glasindustrie erklärt: «Entweder ein Erdbeben oder Design. Sonst gehen 4000 Arbeitsplätze verloren.»

Stil verkauft sich besser

Die Aufgabe der Designer sei es, das auf eine gesellschaftlich vernünftige Weise zu tun, zusammen mit Soziologen, Ethnologen, Psychologen und Ökonomen.

Eine Abbildung der Totalität also? Er widerspricht: «Nein, die Frage ist: Wie kann ich auf eine nichtautoritäre Weise Elemente miteinander verbinden?»

Die Lösung liegt auch nicht im Stil, wie er etwa bei Braun zum Vorschein kommt. «Wenn Braun Stil gewonnen hat, was ich ein bisschen befürchte, dann negiert das die Eigentümlichkeit des Gegenstandes. Ein Wecker ist kein Radio. Stil hat immer eine egalisierende und damit eine vernichtende Tendenz.» Er gibt aber zu: «Stil verkauft sich besser. Aber die Gegenstände sollten in ihrem Kontext belassen werden,

oder dann muss man neue Kontexte entwickeln.»

Plötzlich wechselt er die Seite und verkündet fast triumphierend: «Ich führe heute leidenschaftliche Plädoyers für den Gegenstand, bin mir aber nicht mehr ganz sicher, ob es ihn noch gibt.»

Michael Erlhoff sieht die einzige Chance darin, diese Widersprüche auszuhalten, flankiert von einer Design-Kritik, die ihm indes bis heute fehlt. Er selber würde sie gern betreiben, «aber in meiner Position ist das unmöglich. Es würde wie ein offizielles Statement tönen.» Design könne die Probleme verdrängen, darüber werde aber nicht öffentlich diskutiert. «Es hängt hier alles, anders als bei der Kunst, mit sehr viel Geld zusammen.»

Thema «Geld»: Der Rat, in dem Erlhoff emsig schreibt, Vorträge hält und Ausstellungen produziert, hat ein Etat von 1,1 Millionen DM. Der Bund finanziert etwa eine halbe Million, den Rest tragen das Land Hessen, die Stadt Frankfurt und private Geldgeber zusammen. Der Wiederaufschwung des Rats für Formgebung hat auch eine neue Satzung gebracht, die von den Stiftern ein Eintrittsgeld abverlangt. Erlhoff hofft so auf weitere 200 000 bis 300 000 DM.

Um adäquat arbeiten zu können, brauche er aber 3,5 Millionen DM. Er weist auf Spanien, England, Japan, Kanada und Frankreich hin, wo der Staat sich in der Design-Förderung stark engagiert. «Es ist die Aufgabe des Staates, bestimmte Prozesse in Gang zu setzen», erklärt er. Eine nationale Design-Politik existiere erst in Ansätzen durch den Rat für Formgebung. Auf regionaler Ebene sei der Prozess weiter fortgeschritten.

Der Handel ist ängstlich

Die Industrie wiederum zerresse sich augenblicklich in der Frage, ob sie eine überregionale oder eine regionale Design-Förderung betreiben solle. (Wichtige regionale Design-Zentren sind: Design Centers in Stuttgart, Haus Industrieform in Essen, IDZ in Berlin.) Erlhoff: «Ich denke, beide haben ihre Relevanz. Das Interesse der Industrie ist gewaltig. Design steigert mit geringen Kosten konkret den Umsatz und die Corporate identity.» Gleichzeitig sei das Wissen der Industrie über gute Designer relativ klein, ihre Verunsicherung dementsprechend gross.

Die Ausnahme ist der Handel: «Er ist risikofeindlich und ängstlich. Teile der Industrie versuchen jetzt den Handel zu umgehen und in Design-Galerien Radios, Tische und Computer zu verkaufen.»

En vogue ist in der BRD das neue deutsche Design, bestehend aus High-Tech-Exponenten und

Experimentierern. Michael Erlhoff mag sie: «Die jüngeren beherrschen ihr Handwerk präzise, Brandolini etwa oder die Ginbande in Frankfurt. Es sind Designer, die theoretische Lösungen suchen, die zugleich pragmatisch sind.» Sie versuchen das fast Unmögliche, nämlich selbst noch im Kitsch, mit dem sich die Menschen umgeben, die Möglichkeit von Hoffnung zu sehen, meint Erlhoff.

Verglichen mit der BRD ist die Schweiz für ihn weit abgeschlagen. Erlhoff kennt die Schweizer Szene kaum, nur «die Vitra und ein paar von den jüngeren Designern». Was ihm gefällt, ist die Arbeit um die Zeitschrift «Der Alltag». Verknüpfungen zwischen der BRD und der Schweiz existieren keine. Es fehlen, bemängelt er, die institutionellen Kontakte, etwa eine Universität oder ein Institut. «Ich wüsste nicht, an wen ich mich in der Schweiz wenden sollte.»

Er ist hingegen überzeugt, dass es ein ungenutztes Potential in der Schweiz gibt. «Das Land ist ja voll mit Geld, gut gelegen und viersprachig.» Die Schweiz würde bei Design-Förderung sehr schnell ins Spiel kommen.

Design für Schweizer Kühe?

Im Design-Markt in Europa spielen heute die Deutschen im Bereich von High-Tech-Innovationen und Fabrikanlagen eine zentrale Rolle. «Die Italiener blicken neidisch auf uns», sagt Erlhoff. «Wir beneiden sie hingegen um ihr hervorragendes Design in der Unternehmenskultur. Die Engländer rücken aber auf.»

Wichtig werde die Frage, «ob sich durch den EG-Binnenmarkt die Rollen vertauschen und ob es den Spaniern gelingt, in die Phalanx der Europäer einzubrechen». Vertauscht hätten sich die Rollen zwischen Japan und Europa: «Die Japaner gucken über unsere Schulter und sind fasziniert von unserer Unternehmenskultur. Bei ihnen bröckelt die traditionelle Form, die Familienstruktur, langsam ab.»

Einige Werkverträger huschen herum, junge Studis. Erlhoff musste zwischendurch einen Telefonanruf aus Brasilien entgegennehmen, aber sonst war der Nachmittag ruhig. Ist er noch Geheimtip? Erlhoff lacht: «Ich gebe zu, ein bisschen schon.» Diese Exotik biete dem Denken indes mehr Spielräume, was ich gleich selber erfahre. Er gibt mir augenzwinkernd den Rat zu begreifen, dass selbst Schweizer Kühe vor nichts sicher seien und durch Gentechnologie designed werden können.

So ist Erlhoff, Aufklärer und Apologet in einem. ■

ISABELLE MEIER ist Historikerin und Journalistin. Sie lebt in Zürich.

